

Der Bär und wir

Im wilden Herzen Europas

Was die wenigsten wissen: Einer der weltweit dichtesten Braunbärenbestände findet sich vor unserer Haustüre. Der Bär gehört zu einem wilden Europa, das nicht nur möglich ist, sondern schon längst existiert. VON CHRISTINE SONVILLA

Wochenlang haben wir hin und her überlegt, was der ideale Platz sein könnte. Als wir den unscheinbaren Waldpfad am Racna Gora erkunden, lässt noch nicht viel auf den idealen Ausblick hoffen. Doch nach ein paar Abzweigungen und Steilpassagen liegt er direkt vor uns. Das Waldmeer öffnet sich, macht einer Wiese Platz, und die Ebene von Loška Dolina an der slowenisch-kroatischen Grenze breitet sich vor uns aus. In der Ferne ragt die Spitze des Snežnik, des Krainer Schneeberges, in den Himmel. Die Siedlungen und Gärten der Menschen sind zum Greifen nahe. So haben wir es uns erträumt.

Wo der Bär steppt

In unserem Heimatland Österreich sind die größten Raubtiere Europas nach wie vor nur sporadische Gäste. Acht bis

zehn Braunbären streifen im Grenzgebiet zu Italien und Slowenien umher. In der Schweiz lassen sich jährlich zwei bis drei junge Männchen im Kanton Graubünden blicken. Und in Deutschland war lange Zeit komplette Funkstille. Erst 2019 tappte wieder ein Bär bei Garmisch-Partenkirchen in eine Wildkamera.

Anders dagegen einen Katzensprung entfernt. Im Süden Sloweniens steppt im wahrsten Sinne des Wortes der Bär. In den Wäldern von Loška Dolina tummeln sich mitunter 40 Tiere pro 100 Quadratkilometer Fläche. Damit findet sich hier, vom Krainer Schneeberg über die Regionen Notranjska bis nach Kočevje, eine der dichtesten Bärenpopulationen der Welt. Etwa 1.000 Bären leben auf einem Gebiet zweimal so groß wie das Saarland. Anders als in Kanada ist die Gegend



Dieses Geschwisterpaar wurde von einer Fotofalle im Bild festgehalten. Der Ausblick auf die umliegenden Ebenen mit den Dörfern in der Ferne macht klar: Bären leben auch in Mitteleuropa in der Nähe von Siedlungen. (Foto: Christine Sonvilla und Marc Graf)

aber keineswegs unbewohnt. Kleine Ortschaften nesteln sich an die Waldränder, tagsüber arbeiten Forstleute im Wald, auf den Weiden grasen Rinder, Pferde und Schafe, Imker betreuen ihre Bienenstöcke und Obstgärten hängen im Herbst voller Zwetschgen und Äpfel. Ob das gutgehen kann? Marc und ich machen uns davon – buchstäblich – selbst ein Bild.

Bärentagebuch vom 3. Oktober 2015: „Die Fotofalle auf der Wiese mit Blick auf die umliegenden Dörfer steht wieder. Nachdem letztes Mal die Speicherkarte frühzeitig voll war, weil es an einem Tag gestürmt hat und im nächsten Anlauf das Auslösekabel durchgebissen war, scheint diesmal alles in Ordnung zu sein. Bis jetzt hat noch kein Bär vorbeigeschaut, aber die Fotofalle ist erst wieder seit ein paar Tagen aktiv.“

Gewisse Parameter können wir beeinflussen, aber sobald wir unsere Fotofallen sich selbst überlassen, liegt es einzig und allein an den Protagonisten, ob sie auftauchen und uns eine Momentaufnahme aus ihrem Leben gewähren. Und freilich liegt es auch an der Technik. Die Liste an potenziellen Sollbruchstellen ist endlos und reicht von nicht funktionierenden Bewegungsmeldern über gelockerte Verbindungskabel, Feuchtigkeit in der Elektronik bis hin zu Tieren, die unsere Objektivlinsen abschlecken oder unsere Aufbauten anderweitig „umfunktionieren“.

Das etwas andere Slowenien

Slowenien ist uns ähnlich und doch wieder nicht. Vor allem im Wald wird das offenbar. Das Inventar ist vergleichbar, aber die Nutzung eine ganz andere. Karge Fichtenmonokulturen haben Seltenheitswert, Kahlschläge sind verboten. Der Wald wird nicht als reine Baummanufaktur verstanden, sondern als lebendiger Organismus. Ihm wird nur so viel entnommen, wie er zu einem Zeitpunkt verkraften kann. Dauerwaldbewirtschaftung nennen das die Experten. Ich sage dazu „Arbeiten mit der Natur“. Deshalb finden sich im Nutzwald Buchen, Fichten und Tannen in allen Altersstadien und erstaunlich viel Totholz. Letzteres ist nicht unerheblich, da immerhin ein Drittel aller Waldbewohner, vom Hirschkäfer bis zum Schwarzspecht, auf die vermodernden Baumgerippe angewiesen sind.

Für europäische Braunbären ist das ein Schlaraffenland. Sie werden zwar zu den Raubtieren gezählt, betätigen sich aber selbst nicht als aktive Jäger. Vielmehr tun sie sich an Pflanzlichem gütlich, grasen ausgiebig in Wiesen, zupfen Blätter von Zweigen, graben Wurzeln aus oder naschen an Beeren und Nüssen. 80 Prozent ihrer Nahrung ist rein vegetarisch.

Anders sind hier auch die Menschen. Jure Kordiš, der im beschaulichen Gorenje Poljane, mitten im südslovenischen Bärenepizentrum wohnt, zeigt uns einen seiner Zwetschgenbäume. Die Früchte sind weg, ein großer Ast ist abgeknickt. „Das kommt vor“, sagt er achselzuckend. „Ich habe genug Bäume im Tal, die Zwetschgen hier kann der Bär haben.“ Ähnlich entspannt sieht das Matej Kržič, ein lokaler Naturführer aus Bloška Polica: „Es ist viel einfacher, mit Bären als Nachbarn zu leben, als mit so manch anderen Wildtieren wie Wildschweinen oder bestimmten gefräßigen Vogelarten.“

Viele Slowenen sind geprägt von einer gehörigen Portion Pragmatik und Gelassenheit. Man ist die Anwesenheit der Bären gewohnt und passt sich an. Imker bauen ihre Bienenstöcke im ersten Stock eines Hauses ein, Bauern schützen ihr Vieh mit Elektrozäunen, Mülleimer haben raubtiersichere Verschlüsse. Wenn trotzdem etwas passiert, werden die Ausfälle kompensiert.



„Meiner Meinung nach wissen die Leute viel zu wenig von den Bären. Sie halten diese Tiere für eine große Gefahr. Sie glauben, dass man in den Wald geht und sofort von einem Bären angegriffen wird, aber das ist falsch“, sagt Jože Matevžič, ein Pensionist aus Vrhnika. Seine Meinung hat Gewicht, nicht zuletzt aufgrund seiner Geschichte, die mit dem Neujahrstag 1966 verwoben ist. „Ein Sturm hatte damals große Waldgebiete entwurzelt. Mein Vater, ein Holzarbeiter, wollte den Holzschlag übernehmen und ist in den Wald gegangen, um den Arbeitsaufwand abzuschätzen. Zwischen den Bäumen hatte eine Bärenmutter ein gut verstecktes Lager. Das hat er einfach übersehen“, erinnert sich Jože. Das war der bislang letzte tödliche Angriff eines Bären auf einen Menschen in Slowenien. Der einzige in ganz Mitteleuropa seit über 100 Jahren. Kein Wildtier – egal ob Bär oder Wolf, Wildschwein oder Hirsch – greift einen Menschen ohne Grund an. Wildtiere tun dies nur, wenn sie sich in die Enge getrieben fühlen oder ihre Jungen verteidigen.

Unsere Erlebnisse mit Braunbären sind ganz anderer Natur. Einmal hat eine Bärin sogar uns „erpirscht“. Wir waren dabei, eine Fotofalle zu montieren, als wir sie durch den Wald in unsere Richtung spazieren sahen. Nachdem die Bärin uns bemerkt hatte, verharnte sie hinter einem Baum und lugte immer wieder neugierig hervor. Wir, verborgen hinter einem großen Kalkfelsen, spähten, nicht minder neugierig, in ihre Richtung. Schließlich zog sie ihrer Wege und wir hantierten an der Fotofalle weiter.

Das Ende des Almtourismus?

Wo es viele Raubtiere gibt, überwiegt die Abgeklärtheit. Wo die Tiere fehlen, sorgt schon ein einziges auftauchendes Individuum für Aufruhr. In den Alpen herrscht Alarmstufe Rot. Man bangt um die traditionelle Nutztierhaltung. 2016 unter-

Wir konnten oft Bären im Wald erpirschen. Das Foto „Bär mit Autorin“ zeigt, dass eine Bärensichtung per se keine Bedrohung darstellt. (Foto: Marc Graf)



schrieben deshalb Österreich, die Schweiz, Frankreich, Bayern, Südtirol und sogar Slowenien – der Norden des Landes hat Anteil an den Alpen – bei der Internationalen Alpwirtschaftstagung eine Petition. Ihr Ziel? Die Herabsetzung des Schutzstatus von Wolf, Bär und Luchs auf EU-Ebene. Bisher ohne Wirkung. Eine Aufweichung des Schutzstatus scheint auch in Zukunft unwahrscheinlich. Dennoch pochen viele Almwirtschaftsvertreter auf diese Forderung und schicken gleich noch eine Drohung nach: „Wenn wir aufhören, werden die Almten verbuschen und die Touristen ausbleiben!“

Ob diese Behauptung auf Empirie fußt, wage ich zu bezweifeln. Ausgehend von Slowenien haben wir unsere raubtiertechnischen Erkundungen in Richtung Norditalien, die Slowakei und Polen ausgedehnt. Im polnischen Tatra-Nationalpark hatten wir ein touristisches Aha-Erlebnis. Alljährlich fluten rund drei Millionen Besucher, ausgehend von Zakopane, den Nationalpark. Im Herbst 2019 sind wir mittendrin. Mit unseren Stativen und langen Kameraobjektiven fühlen wir uns reichlich deplatziert. Familien, Wandergruppen und Schulgruppen pilgern an uns vorbei, sogar ein Hochzeits-Fotoshooting findet statt. Wir können uns nur schwer vorstellen, dass einer der etwa 55 hier wohnhaften Bären tatsächlich so gesellig ist, sich in den Trubel zu mischen.

Doch plötzlich spricht uns eine Frau an, die in der Gegend wandert. „Was wir suchen?“, will sie wissen. „Braunbären“, antworten wir mittlerweile schon versiert auf Polnisch. „Ein Stück weiter das Tal rauf ist eine Bärin mit drei Jungen unterwegs“, lässt sie uns wissen. So rasch es unsere sperrige Ausrüstung zulässt, hasten wir bergan und sind baff: Nur getrennt durch eine Schlucht, wühlt sich eine Bärenmama mit ihren Kleinen durch ein Meer aus Heidelbeeren. Stundenlang. Nur rund 100 Meter vom Weg entfernt, auf dem all die Besuchermassen auf- und abspazieren. Manche übersehen die Bären-

Nur während der Paarungszeit zwischen April und Juni zeigen sich die größten Bären auch mal tagsüber. Hier ein Männchen, das um eine stattliche Bärin buhlt. (Fotos: Christine Sonvilla)



familie, andere nehmen die Sichtung mit Freude zur Kenntnis. So oder so wandern Hunderte Menschen an diesem Nachmittag direkt an Europas größten Raubtieren vorbei.

Etwas in mir ist überzeugt, dass es einen Unterschied macht, schwarz auf weiß zu sehen, wie nahe Bären und Menschen in Mitteleuropa einander kommen, ohne Hysterie und größere Probleme. Ein letztes Mal vor dem Winter nehmen wir den Weg zur Fotofalle auf uns, durch den Wald, über querliegende Totholzbäume, zwischen den Kalkfelsen hindurch, bis zum unteren Ende der Wiese, die über das Tal von Loška Dolina blickt. Erwartungsvoll öffnen wir die schwarze Schutzbox. Die Ernüchterung folgt auf dem Fuß. Der Kame-rachip zeigt nur ein paar wenige Auslösungen. Bären sind nicht darunter. Die Bildidee vom Bären in unmittelbarer Dorfnähe müssen wir aufs nächste Jahr verschieben.

Die Rückkehr der Wilden

Was die wenigsten wissen: Das Herz Europas wird immer wilder. Auf keinem anderen Kontinent erstarben die großen Raubtiere in vergleichbarer Weise wie in Europa. Bären, Wölfe und Luchse sind auf dem Weg zurück.

„Wir kommen gut ohne die Tiere zurecht, wir brauchen sie nicht“, tönt es trotzdem nach wie vor. Aus einer Sichtweise, die rein auf wirtschaftlichen Nutzen gerichtet ist, mag das stimmen. Fakt ist, der Mensch hat die Natur in Schieflage gebracht. Ohne große Raubtiere gibt es keine vollumfänglich funktionierenden Ökosysteme. Ihre Anwesenheit wirkt sich entlang der ganzen Nahrungskette aus. Wölfe stellen eine Konkurrenz für Fuchs und Goldschakal dar. Das wirkt sich positiv auf Vögel und Nagetiere aus. Aasfresser wie Geier oder Adler und Kleintiere wie Käfer profitieren von dem, was die Wölfe übriglassen. Sogar der Wald atmet auf, weil Reh- und Rotwild stärker in Bewegung sind und der Verbiss abnimmt.

Eine Bärenmutter mit ihrem Nachwuchs. Ein Moment kurzer Ruhe und Geborgenheit, bevor die Bärenmutter wieder damit beschäftigt ist, sich um die Sicherheit ihrer Jungen zu kümmern.



Braunbären machen gelegentlich Wolf und Luchs ihre Beute abspenstig, was diese dazu zwingt, mehr zu jagen. Weil Bären Aas nicht verschmähen und Kadaver von verendeten Tieren über viele Kilometer Entfernung aufspüren, sorgen sie als Gesundheitspolizei dafür, dass sich Krankheiten nicht ausbreiten können. Ihr Aufgabenfeld ist damit aber noch nicht erschöpft. „Sie betätigen sich sogar als Gärtner“, erzählt uns Nuria Selva, die im polnischen Nationalpark Tatra forscht. Mehr als 100 verschiedene Pflanzenarten und ihre Früchte vertilgen Bären quer durch ihr europäisches Verbreitungsgebiet. Dabei transportieren sie deren Samen – über den Umweg ihres Verdauungstraktes – in neue Gebiete und pflanzen sie dort an. „Das ist enorm wichtig, weil es nur wenige große Fruchtefresser in Europa gibt“, betont Nuria. Und ihre üppigen Hinterlassenschaften führen dem Wald Nährstoffe zu, ähnlich wie das die Lachse in Kanada tun. Mit dem feinen Unterschied, dass sich die Lachse im Ganzen „opfern“, um wieder in den Stoffkreislauf überzugehen.

Botschafter für die Wildnis

Der Bär ist für uns zum Dreh- und Angelpunkt unserer Arbeit geworden. Er ist mehr als „nur“ das größte Raubtier Europas. Er ist Sinnbild und Hoffnungsträger für die wiedererstarkende Natur auf unserem Kontinent. Ein gepflegter Park, ein zusammengeräumter Wald, das ist es, was die meisten Menschen heute unter Natur verstehen. Wilde Natur, aus der die ganze Vielfalt des Lebens hervorquillt, beginnt aber erst da, wo sie ihre eigenen Wege verfolgen darf, wo scheinbare Unordnung sich Bahn brechen darf, wo Raum ist für die kleinsten und die größten Lebewesen. Solche Orte sind kein Luxus, den sich Menschen gönnerhaft leisten können, sondern ein Muss, wenn wir die biologische Widerstandskraft unserer Ökosysteme erhalten und den Kontakt mit dem, was uns hervorgebracht hat, nicht verlieren wollen.

Ein Jahr später gehen wir erneut den vertrauten Weg zur Wiese. Wieder montieren wir die Fotofalle. Und warten. Im Herbst 2016 ist es endlich so weit. Mein Bären-tagebuch erinnert sich: „Ein Bär war da, das erste richtig gute Foto!“ Vielleicht kann es etwas bewirken, in unseren Köpfen. In unseren Herzen. ■

CHRISTINE SONVILLA (41) ist Filmemacherin, Fotografin, Autorin und studierte Biologin, die sich in ihrer Arbeit gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten **MARC GRAF** auf Natur- und Artenschutzthemen spezialisiert hat.



„Wilde Natur ist kein Luxus, den sich Menschen gönnerhaft leisten können, sondern ein Muss, wenn wir die biologische Widerstandskraft unserer Ökosysteme erhalten wollen.“